

Liebe Leserin, lieber Leser!

Seit Jahrzehnten beschäftige ich mich mit klassischer Musik, journalistisch, wissenschaftlich und natürlich aus persönlicher Leidenschaft – wie viel Hörenswertes es noch zu entdecken gibt, erstaunt mich dann doch immer wieder. Wie zum Beispiel die sinfonischen Werke von Grażyna Bacewicz, die jetzt vom WDR-Sinfonieorchester unter Łukasz Borowicz eingespielt werden (S. 25). Einst hatte die 1969 gestorbene Polin regelmäßig Werke auf dem renommierten Festival „Warschauer Herbst“ präsentiert, war zudem eine brillante Klavier- und Violinvirtuosin sowie eine erfolgreiche Schriftstellerin. Gut, dass rund ein Vierteljahrhundert nach dem Fall des „Eisernen Vorhangs“ diese zentrale Figur des polnischen Kulturlebens endlich der Vergessenheit entrissen wird.

Auch Robert Kahn war mir bis dato kein Begriff gewesen. Umso überraschter war ich, wie gehaltvoll die Musik des 1938 aus Deutschland emigrierten Komponisten ist, dessen Œuvre sich nun Urenkelin Rahel Rilling widmet (S. 28). Ich wage sogar die Prognose, dass dieser spätromantische Klassizist bei einem breiteren Publikum Anklang finden wird. Ein weiteres Beispiel für entdeckenswerte Musik, dieses Mal aus dem Jazz: Terri Lyne Carrington, die 2018 das „Institute for Jazz and Gender Justice“ am Berklee College of Music in Boston gründete, arbeitet seitdem an einer Sammlung von Werken bedeutender Jazz-Komponistinnen. Daraus resultiert ihr Album „New Standards Vol. 1“, das gerade einen Grammy gewann.

Selbst Klassiker des Repertoires wie „Turandot“ können noch Geheimnisse bergen, siehe dessen so genannter Alfano-Schluss, der bislang im Rahmen von Operaufnahmen nie vollständig gespielt wurde. Knapp 100 Jahre nach der Uraufführung von Puccinis Schwanengesang wird dies endlich im Rahmen einer prominent besetzten Produktion nachgeholt (S. 18). Und selbst in Beethovens



Violinkonzert erklingen ungewohnte Töne, wenn Jörg Widmann für diesen geigerischen Olymp neue Kadenzen komponiert: eingespielt durch Veronika Eberle und das London Symphony Orchestra unter Simon Rattle (S. 22).

Aber im Grunde ist ja jede Interpretation eines Werkes (auch) eine Neuschöpfung, findet zumindest die Geigerin Patricia Kopatchinskaja: „Schon das Aufschreiben von Musik bedeutet ein Gefängnis. An uns ist es dann, sie wieder daraus zu befreien. Je besser uns das gelingt, desto stärker wird die Aussage sein“ (S. 14).

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen spannende Lese- und Hörerlebnisse,

Ihr

Andreas Kunz